

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18808. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Beizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist 8,50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die 14tägige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Nach Berliner Meldungen ist die Stellung des Staatssekretärs v. Schön erledigt.

Die englischen Unionisten haben bisher einen Gewinn von 101 Mandaten aufzuweisen.

Der russische Revolutionär Petrowski wurde zum Tode durch den Strang verurteilt.

Die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen.

Leipzig, 24. Januar.

Wir werden sehen, wir werden hören, und dann wird es sich zeigen, das ist das schöne Sprüchlein, das sich Herr Bethmann-Hollweg für seine Politik zurechtgelegt hat. Doch muß der Spruch variiert werden, wenn das deutsche Volk ihn auf sich anwenden will: wir sehen nichts, wir hören nichts — die Schweinerei zeigt sich erst später. So scheint es auch mit den Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten zu kommen. Am 7. Februar läuft das bestehende Handelsabkommen ab, aber über allen Wassern ist Ruh. Eine Zeitungsnachricht ging dahin, daß die Verhandlungen vollständig ins Stocken geraten sind, von der Regierung wird sie weder bestätigt noch dementiert. Dabei ist die Sache brennend, denn wenn ein Abkommen zustandekommen soll, muß es vom Reichstag und Bundesrat bestätigt werden, wozu man jedenfalls Zeit braucht. Also eins von beiden: entweder will der Reichstag die Volkvertretung zwingen, die Sache übers Knie zu brechen, oder es droht in der Tat die Gefahr eines Zollkrieges. Wie die Diplomaten Handelsverträge machen, hat sich erst jüngst bei dem Vertrage von Portugal gezeigt, der ganz standalös zusammengeklustert war und von allen Parteien im Reichstage aufs schärfste verurteilt wurde. Ein Krieg aber würde eine ganz unübersehbare Gefahr bedeuten.

Das bestehende Abkommen vom Jahre 1906 beruht darauf, daß beide Staaten sich gegenseitig die Meistbegünstigung einräumen. Inzwischen ist in der Union ein neuer Zolltarif eingeführt worden. Dieser Tarif ist im wesentlichen ein Kampftarif. Es wird hier dem Präsidenten das Recht zugesprochen, auf Waren aus Ländern, die in keinem Vertragsverhältnis zur Union stehen, einen Zolzzuschlag von 25 Prozent zu legen, dieser Zuschlag muß erhoben werden, gegenüber Ländern, die die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten „diskriminieren“, d. h. schlechter behandeln, als die aus anderen Ländern. Diese erhöhten Sätze treten am 31. März 1910 in Kraft. Nachdem dieser Tarif Gesetzeskraft erhalten, kündigte die Regierung der Vereinigten Staaten das Handelsabkommen. Dieses erlischt somit wie gesagt am 7. Februar.

Für Deutschland stehen die Dinge so: der geltende Zolltarif enthält Maximalsätze, und nur auf Grund von Handelsverträgen können diese Sätze ermäßigt werden; auf Länder, die in keinem Vertragsverhältnis stehen, müssen die Maximalsätze angewendet werden. Außerdem aber sieht der § 10 des Zolltarifgesetzes noch viel schärfere Maßregeln im Falle eines Konfliktes vor. Nämlich: „Zollpflichtige Waren, die aus Ländern herkommen, in denen deutsche Schiffe oder deutsche Waren ungünstiger behandelt werden, als diejenigen anderer Länder, können neben dem tarifmäßigen Zollsatz einem Zolzzuschlag bis zum doppelten Betrage dieses Satzes oder bis zur Höhe des vollen Wertes unterworfen werden. Tarifmäßig zollfreie Waren können unter der gleichen Voraussetzung mit einem Zolle in Höhe bis zur Hälfte des Wertes belegt werden.“ Diese Maßregeln werden durch kaiserliche Verordnung in Wirksamkeit gesetzt, und erst nachträglich wird der Reichstag befragt und kann die Zustimmung verweigern.

Wird also das Handelsabkommen nicht bis zum 7. Februar erneuert, so sind die deutschen Zollbehörden verpflichtet, vom 8. Februar an von allen Waren aus den Vereinigten Staaten die Tariffsätze statt der Vertragsätze zu erheben, der erhöhte Zolltarif tritt ganz automatisch in Kraft, es bedarf dazu keines Gesetzes und keiner Verordnung. Was bedeutet, dafür ein paar Beispiele: es wäre an Zoll zu erheben pro Tonne Weizen 75 Mk. statt 55 Mk., Hafer 70 statt 50 Mk., Mais 50 statt 30 Mk., Schmalz 125 statt 100 Mk., Margarine 300 statt 200 Mk., Petroleum 100 statt 80 Mk. usw. Dagegen würden die Amerikaner vorerst, bis zum 1. April, nur den neuen Zolltarif mit seinen wesentlich erhöhten Sätzen auf Industriewaren gegenüber den deutschen Waren anwenden, von da ab die um 25 Prozent erhöhten Zollsätze. Daraus würde dann der Bundesrat jenen Artikel 10 in Anwendung bringen können.

Daß eine solche Anwendung von Kampfsätzen für den Handel beider Länder die schwersten Folgen haben müßte, ist klar. Dieser Handel aber ist ungemein ausgedehnt. Nach der deutschen Statistik steht die Union an erster Stelle unter allen Ländern in bezug auf die Einfuhr nach Deutschland und an dritter Stelle in bezug auf die Ausfuhr. Es betrug dem Werte nach in Millionen Mark die

	Gesamt-einfuhr Deutschlands	Einfuhr aus den Verein. Staaten	Gesamt-ausfuhr	Ausfuhr nach den Verein. Staaten
1901	5710,3	1042,1	4512,8	385,8
1902	5805,8	911,1	4812,8	449,2
1903	6321,1	943,4	5130,3	460,2
1904	6854,5	948,8	5815,6	450,0
1905	7486,3	1004,3	5841,8	543,0
1906	8021,0	1286,4	6359,0	636,2
1907	8746,7	1810,3	6845,2	652,3
1908	7084,0	1282,0	6308,0	507,5

Also: Produkte im Werte von nahezu zwei Milliarden Mark werden zwischen den beiden Staaten ausgetauscht. Wird dieser Austausch durch einen Zollkrieg gehemmt, so würde das haben wie drüben von verheerender Wirkung sein und die Arbeiter werden den Schaden davon haben.

Nehmen wir nur den einen Artikel — Weizen. In den Jahren 1906 bis 1908 waren die Einfuhrmengen aus den Vereinigten Staaten 299 000, 543 000 und 747 000 Tonnen. Wird der Zollsatz von 55 auf 75 Mk. pro Tonne erhöht, so wird der Weizen auf dem deutschen Marke wenn nicht um den vollen Betrag von 20 Mk., so doch um einen sehr hohen Bruchteil dieses Betrages steigen. Man wird wohl einwenden, daß, wenn der amerikanische Weizen mit einem solchen Straßzoll belegt wird, Deutschland seinen Bedarf in anderen Ländern decken kann. Das ist indessen durchaus nicht so einfach. Sobald nämlich ein so gewichtiger Lieferant, wie die Vereinigten Staaten, vom Marke verdrängt wird, haben die übrigen Lieferanten gewonnenes Spiel: sie werden den Preis so hoch als möglich schrauben, werden das Getreide möglichst um den Betrag jener 20 Mk. verteuern. Diese Lieferanten sind Argentinien, Rußland, Rumänien und vor allem — die einheimischen Grundbesitzer. Die letzten wittern denn auch den Braten und die Agrarierpresse hegt mit allen Mitteln den Zollkrieg. Nicht die amerikanischen Produzenten würden die Schläge fühlen, sondern die deutschen Konsumenten und den Nutzen würden die Agrarier einheimen. Technisch würde der erhöhte Zoll den Preis von Mais, Schmalz, Petroleum und einiger anderer wichtiger Artikel auf dem deutschen Marke erhöhen. Nur die zollfreien Waren, vor allem Baumwolle und Kupfer, blieben unberührt und würden erst dann verteuert, wenn der Bundesrat den § 10 anwenden und einen Straßzoll einführen würde. Das gefährliche ist eben, daß Deutschland hauptsächlich solche Waren aus Amerika bezieht, ohne die es nicht auskommen kann.

Für die amerikanischen Konsumenten liegt die Sache etwas anders. Die Handelsstatistik führt als Hauptausfuhrartikel aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten an: Baumwollene Strumpfwaren, Farbstoffe, Spielwaren, Gewebe, Gekörb, Spigen, Postkarten, Pelzwerk, Posamentierwaren, Zucker, Kalbfelle und Kalbsalze. Außer den letzten sind sämtliche Waren auch aus anderen Ländern zu beziehen und keine einzige dieser Waren spielt auch nur entfernt für die Volkswirtschaft der Vereinigten Staaten die Rolle, wie Weizen, Baumwolle, Petroleum und Kupfer für die deutsche Volkswirtschaft. Daß aber einzelne dieser Waren bei Einführung eines Kampfszollens gegen Deutschland auf dem amerikanischen Marke enorm im Preise steigen würden, ist ziemlich sicher. Ersatz ist zu schaffen, aber die außerdeutschen Produzenten würden es sich selbstverständlich zunutze machen, daß sie die deutsche Konkurrenz los sind und würden die Konsumenten schröpfen.

Jedoch nicht nur als Konsumenten würden die Arbeiter

Seuilleton.

Des Reiches Kommen.

Novelle von Timm Kröger.

18) **Zwei und zwanzigstes Kapitel.**
Am Glodengehäuse erhob sich ein Mensch.
„Godb Abend,“ sagte Hinnerk, aber der Fremde antwortete nicht.
Da zog Hinnerk Schmidt aus der an der Wand hängenden Büchse ein Streichhölzchen.
„Godb Abend, seg ih,“ wiederholte er dabei.
„Brauchst kein Licht anzuzünden,“ entgegnete der Unbekannte. Die Stimme war Hinnerk bekannt, klang aber tiefer als sonst.
„Brauchst kein Licht zu machen.“ — Aber da zuckte schon das Flämmchen auf. Und es standen sich zwei Brüder gegenüber, der Bauer von Westerhusen und Hans Schmidt aus Amerika.
„Bist noch hier, Hans?“
„Ja, ich wollte dich schwören sehen.“
Hinnerk Schmidt schwieg.
Nach einer Weile sprach er:
„Nun ist ja alles klar, Hans.“
Nach dem was in des Bauern Seele vorging, klang es wie eine Unwahrheit, war es aber nicht. Er wollte sagen: „Nun ist mir klar, daß ich im Irrtum gewesen bin. Sei mein guter Bruder, wir wollen redlich teilen.“ — So sagte und wollte der Hinnerk Schmidt, der auf dem untersten Boden seiner Seele das Wort führte. Aber es lag eine dicke Schicht darüber, die das warme Wort nicht durchbrechen konnte, und scheinbar sprach ein anderer Hin-

nerk. — Wie in Storms Märchen flog ein Rabe zu seinen Häupten, trug ihm die Verdunkelungsbrille nach und ließ sie immer dann auf seine Nase fallen, wenn es galt, klar zu sehen. — Hinnerk war der vom Schicksal Gehänfelte, die besten Worte, die ihm auf der Zunge lagen, brachte er nicht über seine Lippen, während der Amerikaner das „nun ist alles klar“ so verstand, wie er es verstehen mußte.

„Hast recht, Hinnerk, nun ist klar, was mein Bruder für einer ist.“ — Und dann schwiegen beide.
„Sett di da, Hans!“ brachte Hinnerk endlich heraus.
Und wieder Schweigen, und Hans setzte sich nicht, ging vielmehr in der Stube auf und ab. Es war schwüle Stimmung und das Wetter kam auf.
„Heut nacht bleibst du doch?“ — Da leuchtete ein fahler Blitz durch die Stube und die Hammerschläge des Gottes Thor rüttelten an den Felsen des Hauses.
„Du bleibst doch bei uns?“ wiederholte Hinnerk. — Die ersten Regentropfen schlugen an die Scheiben.
Hans lachte höhnisch auf.
„Es wird ein starkes Wetter,“ fuhr Hinnerk fort, „vom Westen zieht es herauf und auch vom Norden.“
Und wieder lachte sein Bruder. — „Und laß es vom Westen kommen und vom Norden, es wird überall sicherer sein als bei dir. Gott, hab ich gehört, steht seine Leute an, wenn es blizt und donnert.“

Und er griff nach seinem Hut und ging noch einmal in der Stube auf und ab. — Und blieb vor seinem Bruder stehen und sah ihn an und zischte: „Meineidiger!“
Und ging auf und ab und blieb wieder stehen und flüsterte und zischte wieder: „Meineidiger! Ich brauch es nicht laut zu sagen. Der Teufel ist dir auf den Hacken, und er hat große Ohren. Laut will ichs nicht sagen, aber ins Gesicht sollst du haben, Meineidiger, der du bist! — Und deshalb stehe ich hier!“

Und als er dies gesagt hatte, ging er.

Im Türrahmen lehnte er sich noch einmal um.
„An diesen Tag wirst du denken, Bruder, wenn du in der Hölle sitzt und bratest. Es kann einem leid tun, aber du hast es selbst gewollt. Und du bist mündig und mußt selbst wissen, was für eine Beschaulung du für deine unsterbliche Seele bestellst. Schlaf gut, mein Bruder, wenn du nach dieser Tat noch schlafen kannst.“
Hinnerk Schmidt antwortete kein Wort, in seinem Innern aber schrie es laut: Er hat recht, du bist ein Meineidiger, ein ewig Verdammter! — Ueberall im Hause hörte er schon das Singen und Wehen der höllischen Flammen. Ein tobendes Wetter ging über Westerhusen hin, und alle Wetterzeichen waren ihm nichts als Drohgebärden des zürnenden Gottes, die Feuerpieße und Hammerschläge des großen Thor so gut, wie das Rauschen des aus geborstenem Himmel herabstürzenden Regens.

Drei und zwanzigstes Kapitel.
„Klaus im Moor, sagt man, ist ganz schlecht,“ fing Johann an.
„Das ist er ja schon lange,“ antwortete der Bauer.
„Aber diesmal geht es wohl zu Ende. Wie hat hat Woten an den Propfen geschickt, Klaus will das Nachtmahl haben.“
Hinnerk antwortete nichts, er und Johann gingen nebeneinander her.
Hinnerk Schmidt und sein getreuer Johann gingen zum Düngerspreiten übers Feld, und es war ein nasses, ungemütliches Wetter. Das Gewitter war in einen Landregen übergegangen, nun regnete es schon mehrere Tage, und weder mit dem Dünger, den man auf die für die Wintersaat bestimmten Felder brachte, noch mit der Nachmahd hatte es rechten Fortgang.
„Anna Rühmannsch,“ fing Johann wieder an, „sagt, daß Klaus falsch gefluht.“